

Kontroversen um die Rückkehr von »Raub«tieren wie Wolf und Luchs, die anhaltend heftige Bekämpfung von Füchsen und Mardern, die nur in Großstädten weitgehend normal leben können, und die Problematik von Wildschäden. Immer noch nicht beendet ist auch der Giftkrieg gegen Säugetiere.

Unsere Kenntnisse zur Lebensweise der Säugetiere sind bei den wenigsten Arten umfassend genug, aber bei den meisten ausreichend, um ihre Lage mit Vernunft und Augenmaß beurteilen zu können, bevor Vernichtungsmaßnahmen ergriffen werden bzw. »in gewohnter Weise« weiterlaufen sollten. Der Vogelwelt kam sehr zugute, dass Tausende und Abertausende Ornithologen und Bird Watcher als Amateure, als Bürgerwissenschaftler oder Citizen Scientists, wie sie international genannt werden, ein so riesiges Faktenmaterial zusammengetragen haben, dass sich dieses nicht mehr missachten lässt. Für die Säugetiere steht das noch aus, von den wenigen Arten abgesehen, die aus besonderen Gründen Interesse erweckt haben. Der Igel ist so ein Fall. Der Biber auf seine Weise auch. Er gehört zu den spektakulären Erfolgen des Artenschutzes. Es lohnt, näher darauf einzugehen, warum sein Comeback so gut gelungen ist.

Unser Buch behandelt eine Auswahl aus dem Spektrum der rund hundert Säugetierarten, die in Deutschland und seiner näheren Umgebung frei lebend vorkommen. Manche Art steht stellvertretend für mehrere andere, die mit ihr enger verwandt sind. Die verschiedenen Lebensstile unserer Säugetiere sind mit den gewählten Arten ziemlich gut erfasst. Da die Lebensweise im Vordergrund steht, werden sie nach Lebensräumen gruppiert. Den Anfang sollen die Wildformen zweier Arten machen, die als Haustiere in Millionenbeständen bei uns leben: Wolf und Wildkatze. Die nächste Gruppierung umfasst Säugetiere, die von sich aus in unsere Menschenwelt gekommen sind und darin mit uns leben, sei es in Gärten und Parks oder direkt an und in Häusern. Sie erhielten mit

»synanthrop« eine hochwissenschaftlich klingende Bezeichnung, die aber nur »mit Menschen (lebend)« bedeutet. Die nächsten Gruppierungen umfassen Vertreter von Säugetieren der Fluren, der Wälder und der Gewässer. Die Gebirgsbewohner und die Fledermäuse bilden die letzten beiden Gruppen.

Verzichtet wird auf die Behandlung der Haus- und Heimtiere, da die mit ihnen verbundene Problematik zu sehr von den frei und von Menschen weitestgehend unabhängig lebenden Säugetieren ablenken würde. Denn sie sind tatsächlich mehr als nur ein Problem, in Form der Massentierhaltung sogar ein zentrales und globales Zukunftsproblem. Um welche Mengen es sich allein in Deutschland handelt und welche Folgen diese zeitigen, wird von den großen Naturschutzverbänden viel zu wenig thematisiert. Dabei übersteigen die im Jahreslauf mehr als 30 Millionen Schweine und die 14 Millionen Rinder sowohl an Lebendgewicht, das mit Nahrung versorgt werden muss, als auch mit dem Abwasser, der Gülle, die sie erzeugen, unser eigenes Lebendgewicht und unsere Ausscheidungen um ein Vielfaches. Im Zuge dieser Massentierhaltung wird das ganze Land überdüngt, werden global unentbehrliche Tropenwälder zur Erzeugung von Futtermitteln für das Stallvieh vernichtet und bei uns Biodiversität zerstört. Um es verkürzt auszudrücken: Den Schweinen und Rindern in den Ställen der Massenviehhaltung fällt die Artenvielfalt auf den Fluren zum Opfer. Der Massenanbau von Mais kommt jedoch den Wildschweinen und ihrer Vermehrung zugute. Auch das sogenannte Schalenwildproblem, die aus Sicht von Forst- und Landwirtschaft zu hohen Bestände von Rehen, Hirschen und eben auch die zunehmenden der Wildschweine, hängen mit der Überdüngung zusammen. Die intensive Bewirtschaftung der Forste nimmt vielen Säugetieren die Lebensmöglichkeiten; die Fluren sind ohnehin seit Jahrzehnten weithin tierleer geworden. Mit diesen Hinweisen kommen wir wieder zurück zum Titel »Stadt, Land, Fuchs«. Er drückt in seinen Verästelungen tatsächlich das aus,

worum es geht – und auch welche besondere Bedeutung der Stadtbevölkerung für die Erhaltung unserer Säugetiere zukommt. Sie stellt die große Mehrheit, und sie sollte entsprechend das Sagen haben. Das Anrecht dazu hat sie längst erworben mit den Milliardensubventionen, die seit Jahrzehnten aus öffentlichen Steuermitteln in die Land- und Forstwirtschaft geflossen sind.

Bevor wir uns der Vielfalt der heimischen Säugetiere zuwenden, wollen wir zunächst klären, welche Merkmale sie auszeichnen und auch mit uns Menschen verbinden.

WAS UNSERE SÄUGETIERE AUSMACHT

Die Haare ihres Fells machen viele Säugetiere »kuschelig«. Manche sind das so sehr, dass wir unserem uralten Trieb zu kraulen nicht widerstehen und kaum aufhören können, etwa die Katze zu streicheln oder dem Hund das Fell an Kopf und Hals mit unseren Fingerspitzen zu massieren. Mit angedeutetem Biss oder leicht ausgefahrenen Krallen muss die Katze mitunter mitteilen, dass es nun wirklich genug ist. Fast alle Säugetiere mögen es, gekrault zu werden. Nicht nur die kleinen, nein, auch große, wie Kühe und Pferde. Sogar der Igel, der mit seinen zu Stacheln umgebildeten Haaren nicht gerade nach einem Streicheltier aussieht, mag am Bauch gekrault werden, wenn er völlig zahm geworden ist.

Haare kennzeichnen die Säugetiere fast so sehr wie Federn die Vögel. Als die »Haarigen« könnte man sie den »Gefiederten« gegenüberstellen, jedoch beide zu einer Gruppe zusammenfassen, die sich als Warmblüter durch geregelt hohe Körperinnentemperaturen auszeichnet. Ähnlich wie die Federn werden die Haare von der Haut gebildet. Sie wachsen aus der unteren Hautschicht namens Lederhaut, die, wenn gegerbt, zu Leder wird. In dieser Haut sitzen die Bildungsstätten der Haare wie winzige Zwiebeln, deren »Wurzeln« Blutgefäße sind. Diese transportieren die

Eiweißstoffe heran, aus denen die Haare aufgebaut werden. Der Stoff, aus dem sie bestehen, heißt Keratin. Es ist das gleiche Material wie bei den Federn, wenn auch in anderer Feinstruktur. Im Haar ist sie lang gestreckt röhrenförmig, so dass diese seidig fein oder auch grob borstig werden können. Niemals bilden Haare Seitenäste, wie die Federn, die sich zu luftdichten Flächen ausbreiten können. Allerdings gibt es spezielle Federn in haarartiger Form, wie etwa beim seltsamen Kiwi von Neuseeland. Doch auch andere Vögel tragen solche »Feder-Haare« in Form von Borsten am Schnabel. Sie wirken als Tasthaare wie bei manchen Säugetieren die Schnurrhaare um Mund und Nase.

Wozu die Haare gut sind, ist offensichtlich. Schon unsere fernen Vorfahren in der Steinzeit erkannten dies und fertigten Pelze aus den Fellen der von ihnen erjagten Tiere, um sich damit zu kleiden und warmzuhalten. Pelze von »unseren« Säugetieren wurden bis in die jüngere Vergangenheit sehr geschätzt, und zwar nicht nur die von Fuchs und Marder, sondern auch solche von Kaninchen und sogar von Maulwürfen. Hermelinmäntel waren Herrschern vorbehalten, so dass Pelze also auch Rangpositionen hervorhoben. In Afrika zum Beispiel drückten Leopardmantel oder Löwenfell-Umhang die persönliche Macht des Trägers aus. Der Brauch und das Sprichwort, sich mit fremden Federn zu schmücken, griffen auch auf fremde Haare über, zumal in Zeiten, in denen es besser war, sich die eigenen kurz zu scheren, um den Läusen das Leben zu erschweren. Wir werden auf einige unserer Säugetiere, die speziell für Kleidung ihr Fell lassen mussten, noch zurückkommen. Halten wir hier nur fest, dass wir Felle ganz allgemein und vergleichend in »Kleidereinheiten« bewerten. »Dreifache Kleidereinheit« bedeutet, dass das Fell so gut wärmt, wie es drei Schichten Normalkleidung tun würden. Anders als Felle wurden Federn als Bekleidung nur höchst selten verwendet, etwa um Straffällige öffentlich anzuprangern (»geteert und gefedert«) oder im Karneval.

Ein Fell aus Haaren zu tragen, wäre nicht sonderlich hilfreich, gäbe es darunter nichts, was warm gehalten werden muss. Wärmebedürftigen Vierfüßern, wie es zum Beispiel Schildkröten sind oder auch die in der freien Natur Mitteleuropas vorkommenden Eidechsen, würde ein Haarkleid wenig bringen. Begeben sie sich zum Aufwärmen in die Sonne, würde es die Wärmeaufnahme des Körpers verzögern. Und da ihr Stoffwechsel außer bei Bewegung der Muskulatur keine zusätzliche Wärme erzeugt, ließe sich auch nichts speichern. Innere Wärmeerzeugung und Isolationswirkung der Haare gehören wie bei Vögeln und ihren Federn zusammen. Säugetiere erzeugen Wärme im Körper, auch wenn sie ruhen. Sie halten ihre Körpertemperatur auf hohem Niveau, das meistens zwischen 38 und 40 Grad Celsius liegt. Manche Säugetiere können ihre Temperatur aber auch stark absenken, damit viel Energie sparen und sich an schwierige Außenbedingungen anpassen. Die Überwinterung ist eine solche. Im Kapitel zu Igel und Siebenschläfer wird sie behandelt. Im Regelfall aber arbeitet der Säugetierkörper wie unserer: Wärme wird in dem Umfang innerlich erzeugt, wie sie nötig ist, um die hohe Körpertemperatur konstant zu halten. Mit unseren 37 Grad Celsius liegen wir Menschen jedoch deutlich unter dem für Säugetiere außertropischer Lebensräume üblichen Niveau. Diese Gegebenheit weist darauf hin, dass wir als biologische Art aus den Tropen stammen. Die ursprünglich thermische Umwelt haben wir durch das Tragen von Kleidung mitgenommen in kältere Regionen und wechselnde Jahreszeiten. Körpfernah halten wir uns nach Möglichkeit »tropisch«, nämlich bei etwa 27 Grad. Bei dieser Temperatur sind wir »thermoneutral«. Das bedeutet, dass die laufende innere Wärmeerzeugung genau richtig liegt. Wir müssen nicht schwitzen, um zu kühlen, weil der Körper zu warm geworden ist, und auch nicht im Stoffwechsel nachheizen, weil wir zu viel Wärme nach außen verlieren. Bekleidet, wie wir zu sein pflegen, senken wir die ideale